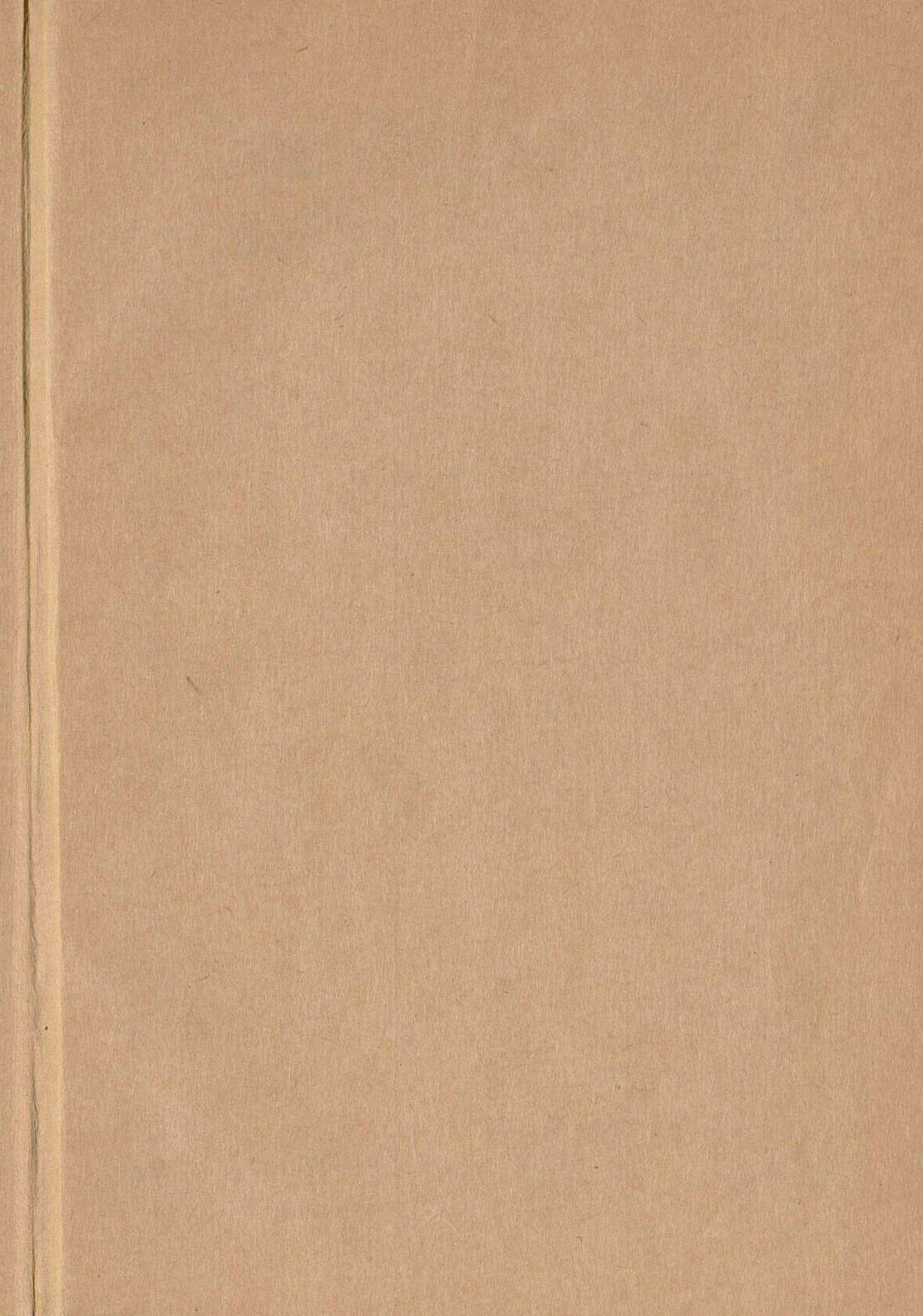


1  
P  
1522

V 1 P 152<sup>2</sup>





# Das Geheimnis der jüdischen Weltherrschaft

Aus einem Werke des vorigen  
Jahrhunderts, das von den Juden  
aufgekauft wurde und aus dem  
:: :: Buchhandel verschwand :: ::

(2. Aufl.)

10.—20. Tausend

Preis 1.50 Mark

Neu herausgegeben vom Verlag „Deutsches Wochenblatt“  
1919 Berlin-Friedenau, Beckerstr. 7 1919

mi 152



1 P 152 <sup>2</sup>

1912 21694

## Vorwort zur 2. Auflage.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschien unter dem Titel

### Biarritz

ein mehrbändiges Werk, das in der Form eines spannenden Romans interessante Einblicke gewährte in die Zusammenhänge der an den Höfen Europas getriebenen Politik und politischen Intriguen. Der Verfasser, der das Werk unter dem Pseudonym John Retcliffe veröffentlichte, ist ein Mann von universellem Wissen, ungemein scharfer Beobachtungsgabe und weitschauendem Geiste gewesen. Seine Voraussagungen sind leider alle eingetroffen, zum großen Anheil unseres armen, betörten Volkes, dessen heutige Führer noch immer nicht einsehen wollen, was kluge Männer unseres Volkes schon in damaliger Zeit erkannten.

Geradezu verblüffend aber ist die Schilderung, die jener politische Prophet in einem der interessantesten Kapitel des Werkes von den Methoden gibt, durch die das Judentum zur Beherrschung der Welt gelangen wollte, ein Ziel, das es leider fast vollständig erreicht hat. Wenn man diese Zeilen liest, so möchte man glauben daß sie heute geschrieben wurden, so genau passen sie auf unsere, traurige Zeit.

Nichts gibt es, was nach unserer Ueberzeugung den irreführten Volksmassen die furchtbare Macht des Judentums und seine unheimliche, brutale Kampfweise so eindringlich predigen könnte, als John Retcliffe's Kapitel vom „Judenfriedhof in Prag“. Es gibt allen, die noch sehen können und wollen, allen, die diese Worte auf sich wirken lassen im Hinblick auf die Geschehnisse der letzten Zeit, den Schlüssel zu dem Geheimnis der jüdischen Erfolge. Darum hatten wir uns entschlossen, dieses Kapitel als Sonderdruck herauszugeben. Die schnelle Verbreitung der 1. Auflage beweist uns, wie recht wir mit dieser Ansicht gehabt haben. Wir hoffen daher auch, daß diese 2. Auflage den gleichen Erfolg haben und wiederum dazu beitragen wird, recht vielen in unserem Volk die Augen zu öffnen. Das Büchlein wird dann gewiß dabei helfen, durch Erweckung eines starken, nach Betätigung dringenden Nationalgefühls, Deutschlands Wiedergeburt vorzubereiten.

Berlin, im Dezember 1919.

Verlag „Deutsches Wochenblatt“.





## Auf dem Judentirchhof in Prag.

Es ist ein merkwürdiges Gewirr von krummen, winkligen und engen Gassen, das in der Nähe des alten Prager Ringes, der so manche blutige und wichtige Episode der böhmischen und deutschen Geschichte gesehen hat, die sogenannte Judenstadt von Prag bildet.

In diese schmutzigen engen Gassen, die meist keinen Namen führen, und deren Labyrinth nur den Bewohnern selbst genau bekannt ist, münden nicht Säulen und Hausfluren, sondern finstere Höhlen, die niemals das Tageslicht erhellt — schwarze Schlünde, die ein Geschlecht von schachernden, feilschenden, zeternden Männern, Frauen und Kindern ausspeien, das in den verkommenen schmutzigen Räumen lebt, zusammenscharrt und stirbt, und während des Tages mit dem seltsamsten Kram die engen Gassen füllt, wenn es nicht in der Stadt der Christen umherstreift, um dort seinen Handel und Wucher zu treiben. Prag ist die einzige Stadt in Deutschland, wo das Judentum in Sitten und Wohnung noch ganz abgeschlossen von der Nation lebt,<sup>1)</sup> deren Namen es als allgemeine Firma angenommen hat, um die Vorteile der staatlichen Gesellschaft dem eigenen Vorteil dienstbar zu machen.

Was der Fändelmarkt in Wien, der Temple in Paris, das ist zugleich die Judenstadt in Prag. Unter

<sup>1)</sup> Gemeint ist die Zeit um 1860.

diesem Bänder-, Lumpen-, Eisen- und Lederkrum werden täglich Geschäfte von vielen Tausenden gemacht!

Wenn man eine Strecke durch diesen stinkenden, schmutzigen und unheimlichen Markt vorgedrungen ist, stößt man plötzlich auf eine alte, hohe, verwitterte Mauer, die einen Platz von etwa 1 bis 2 Morgen Größe umgibt. Hollunderbüsche und andere wilde Strauchbäume ragen über diese Mauer, welche in ihrer ganzen Ausdehnung von den alten Häusern der Judenstadt umgeben ist, die jeden Augenblick in Gefahr scheinen, über ihr zusammen zu brechen. Der seltsame Mauerring hat von außen ein unheimliches, verworrenes, zerwittertes Aussehen.

Es ist die Stätte der Toten — der berühmte Judenkirchhof von Prag!

Ein Pförtner mit geschwätziger Zunge und roten Augen, der an der Außenseite der Mauer wohnt, öffnet dem neugierigen Fremden die sonst stets verschlossene Pforte und führt ihn in diese Wüstenei des Todes, die den Eindruck der äußeren Umgebung noch erhöht. Nur ein schmaler Gang ist übrig zwischen den dichtgedrängten Reihen der Gräber und bemoosten Grabsteine, Dornengebüsch und Ginstern liegt über allen — selbst das Gras, das dazwischen aufgesproßt, scheint verwelkt aus der Erde gekommen.

Während man vorwärts schreitet, erzählt der Wächter der Toten die Historie des Todes — von dem Rabbi Ben Manasse, dem großen Besieger des Todes, vom Rabbi Löw, dem gelehrtesten Rabbiner des 17. Jahrhunderts, — von Schimeon dem Gerechten und der polnischen Fürstin Anna Schmieles. Dann führt er den Wanderer zu dem Grabstein von Anna Kohn und zeigt ihm die geheimnisvolle Zahl 606, die beweisen soll, daß Israel seine Toten hier schon seit zwölfhundert Jahren begrub, in der sagenhaften Zeit der Libussa und ihrer

Mägde auf dem Wisserad, lange vorher, ehe das Kreuz auch hierher die vom Zorn Jehova's in alle Winde zerstreuten verfolgte.

Ohne jener Jahreszahl Glauben zu schenken, darf man doch der Meinung der ganzen Judenthümlichkeit zustimmen, daß hier eine der ältesten — die Juden sagen die ä l t e s t e — israelitischen Niederlassungen und Gemeinden in Europa bestand. —

Schweigend aber geht der jüdische Führer mit dem neugierigen Fremden an einer Stelle vorüber, wo unter einem uralten Fliederbaum inmitten der umgesunkenen Steine ein seltsamer Haufen von Feldsteinen sich erhebt, und wenn ihn der Wanderer fragt, gibt er eine ausweichende Antwort. — — — — —

Beth-Chajim — das Haus des Lebens! heißt der Friedhof! — Ja, wohl ist diese Ruhestätte der Toten das Haus des Lebens! Denn von hier aus geht der geheimnisvolle, gewaltige Impuls, der die Vertriebenen zu den Herren der Erde macht, die Verachteten zu den Tyrannen der Völker, der den Kindern des „Goldenen Kalbes“ die Verheißungen erfüllen soll, die einst im flammenden Dornbusch dem Volke Gottes gegeben wurden!

---

Selbst das düstere Aussehen der Judenstadt hatte einen gewissen festlichen Anstrich angelegt, der fliegende Kram war von den Ecksteinen und Türpfosten verschwunden, die alten zahnlosen Frauen, die Burschen mit den spitzen, scharfen Gesichtern und den listig funkelnden Augen, die Mädchen mit der üppigen Busen- und Hüftenfülle, welche die Vermehrung des Volkes so sehr erleichtert, schossen in Festtagsgewändern von Höhle zu Höhle, — Laubzweige waren an den Häusern und den zerbrochenen Fenster Scheiben aufgesteckt — auf der uralten Steinbank saßen Männer in eifrigem Gespräch, an den

Durchgängen plauderte das jüngere Volk. Dazwischen wandelten Männer und Frauen im besten Sabbathstaat, das Gebetbuch in der Hand, zur Synagoge, und arme Christenweiber, denen die Not den Dienst aufgezwungen, kamen mit Schüsseln und Flaschen, um die Vorbereitungen zum Mahl zu treffen.

Es war das Laubhüttenfest, der letzte Tag, der Tag der Versammlung, und das Dunkel des Abends lag bereits auf den engen Gassen, während draußen die Christenstadt eben noch in den lichten Strahlen der scheidenden Sonne erglüht war.

Zwei Männer, der eine älter, in schwarzem, seidnem Talar und den langen hängenden Locken an den Schläfen, die den polnischen Juden kennzeichnen, der andere, von mittleren Jahren in moderner Tracht, an der — wenn er zufällig an einem seltenen Lichtschein vorüberging, — die Diamantenknöpfe des Brusthemdes und die dicke goldene Kette auf der Weste glänzten, schritten, ohne sich um das Treiben umher zu kümmern, durch die engen Straßen. Der jüngere schien der Führer zu sein, und als er seinen Begleiter bis an das Häuschen gebracht, in dem der Pförtner des Kirchhofes wohnt, klopfte er an den bereits verschlossenen Laden, aus dessen Spalten heiterer Kerzenschimmer das festliche Treiben im Innern verkündete, denn der Sommer war gut gewesen und hatte reichliche Trinkgelder der Fremden gebracht.

Als bald erschien in der Haustür das schmale Gesicht des Pförtners und lugte mit geblendeten Augen heraus in das Abenddunkel.

„Levi Aarou, bist Du's? wo tuft Du bleiben solange? Sind doch die Nachbarn alle schon beisammen, und der Kuchen und der köschere Wein stehen auf dem Tisch.“

„Es ist nicht der Aarou,“ sagte der Klopfser. „Komm heraus, Joël, es hat jemand mit Dir zu reden!“

Die blöden Augen des Pförtners hatten sich an das Dunkel gewöhnt. „Gott der Gerechte,“ sagte er erstaunt, aus der Tür huschend, „es ist einer der Aeltesten! hoch verehrter Herr, was haben Sie zu befehlen?“

„Ich nichts, aber der Rabbi hier wünscht, da er morgen in aller Frühe mit der Eisenbahn abreist, noch ein kurzes Gebet auf dem Kirchhof zu verrichten.“

„Auf dem Kirchhof? heute Abend? Sie wissen doch selbst, hochgeehrter Herr Bankier, daß es ist mir verboten, nach Sonnenuntergang zu öffnen, und es ist doch heute dazu der heilige Sabbath.“

„Voreerst brauchst Du nicht zu schreien meinen Stand hinaus in die Nacht,“ sagte unwillig der Bankier, „daß jeder Trödeljud' weiß, daß der Bankier Rosenberg gewesen ist bei Dir. Was die Erlaubnis zum Öffnen betrifft, so bin ich Aeltester und gebe sie. Ich werde warten hier, bis das Gebet ist zu Ende.“

„Wollen Sie nicht die Gnade haben einzutreten unter mein schlechtes Dach?“

„Nein! eile Dich und hole den Schlüssel!“

„Er hängt hier hinter der Thür.“

„Desto besser, dann braucht die Gesellschaft da drinnen nicht zu wissen, was wir getan. Such' einen Vorwand, damit das neugierige Volk mir nicht kommt auf den Hals!“

Der Pförtner verschwand in das Innere, kehrte aber bald mit einem Schlüsselbund zurück und schloß das Pförtchen neben dem Torweg auf. Er hatte eine Laterne mitgenommen und wollte sie anzünden.

„Laß sein!“ sprach die tiefe Stimme des Rabbi. „Ich brauche kein Licht. Schließ die Thür von innen!“

„Aber Herr von Rosenberg . . .“

„Schließe, sage ich Dir!“

Der Pförtner gehorchte nicht ohne eine Regung des Mißtrauens.

„Jetzt führe mich zu dem Grabe des heiligen Rabbi Simeon ben Jehuda.“

„Faßt mein Gewand, hochwürdiger Herr“, sagte der Kirchhofwächter, „es ist dunkel, und Ihr möchtet über die alten Gräber stolpern.“

„Ich sehe bei Nacht besser wie bei Tage, mein Sohn!“ antwortete die tiefe Stimme des polnischen Schriftgelehrten.

„Gut denn! hier ist das Grab!“

Der alte Mann küßte ehrerbietig den Steinhaufen, zu dem ihn der Pförtner geführt. Dann schlang er die Gebetriemen um seine Stirn und beugte sein Haupt.

Der Wächter hörte ihn ein langes Gebet in hebräischer Sprache murmeln, — aber sie war mit so vielen uralten Worten vermischt oder ein ihm so gänzlich unbekannter Dialekt, daß er nur wenige Ausdrücke verstand, obschon er in früheren Jahren lange Zeit Vorbeter einer böhmischen Gemeinde gewesen war.

Erst nach einer geraumen Zeit und nachdem der Pförtner wiederholt Zeichen einer wachsenden Ungeduld gegeben, beendete der Fremde sein Gebet und wandte sich darauf zu dem Wächter des Friedhofs.

„Wie lange verziehst Du schon Dein Amt?“

„Zehn Jahre!“

„Und wie lange war Dein Vorgänger darin?“

„Fünfunddreißig!“

„Fünfundvierzig Jahre — sie können es nicht wissen!“ murmelte der Alte. „Höre!“

„Was wünschen Sie?“

„Als Du das Amt von Deinem Vorgänger übernahmst, hast Du von ihm eine Ueberlieferung, einen Befehl erhalten?“

„Ich?“

„Ja, Du! denn es ist, seit der erste Tote in diesem Boden seine letzte Ruhestätte gefunden, also gewesen.“

„Nun — und wenn es ist wahr, was habt Ihr darnach zu fragen? es ist das erste Mal, daß es mir geschehen in meinem Amt.“

„Weil es nur alle hundert Jahre geschieht und des Menschen Leben nur selten dies Ziel erreicht.“

„Ich sehe, Ihr wißt davon, Rabbi,“ sagte ängstlich der Pförtner. „Aber wenn ich Euch gehorchen soll, müßt Ihr mir geben das Wort, das mir ist überliefert worden von meinem Vorgänger mit einem heiligen Eid, den ich habe leisten müssen auf die Thora.“

Der polnische Rabbi beugte sich zu ihm und flüsterte ihm langsam ein siebenfüßiges Wort zu.

Demüthig neigte sich der Pförtner. „Ihr seid der Herr Rabbi,“ sagte er, „es wird geschehen alles, wie Ihr befehlt.“

„Du wirst die Freunde, die das Fest in Deinem Hause begehen, fortschicken, bevor die Uhr der Christen, die sie gemacht zum Hohn unserem Volke auf den Turm am Markt, die elfte Stunde schlägt.“

„Es wird gescheh'n, Rabbi, wie Du sagst.“

„Wenn der Hammer der Glocke tut den ersten Schlag, wirst Du ausschließen die Pforte dieses Gartens Adonai's, und wenn verklungen der letzte Schlag, wirst Du verschwinden in Dein Haus und schließen Türen und Fenster und suchen Dein Lager, daß Du bist mit all den Deinen wie ein Leichnam, der weder hört noch sieht.“

„Ich werde weder sehen noch hören!“

„Der Engel des Todes wird Deine Seele aufhalten in Deinem Körper und sie wandern lassen zwischen den Gräbern bis zum Ende der Zeit, wenn Du nicht gehorchst streng dem Befehl!“ drohte der Greis. „Jetzt komm und gedenke, daß Du bist in Deinem Amt ein Diener der großen Synagoge von Jerusalem. Ich brauche Dir nicht zu empfehlen Schweigen auch gegen den Mann der irdischen Eitelkeit, der mich gebracht hierher.“

Sie gingen beide zurück nach der Pforte, an welcher der Bankier noch immer Wache hielt.

„Nun,“ sagte dieser, — „Sie haben gehabt Ihren Willen, Rabbi, und Sie können berichten meinem Geschäftsfreund in Warschau, daß Rosenberg und Sohn stets sind bereit zu erweisen jede Gefälligkeit an einen Gastfreund, der ihnen empfohlen ist von so guter Hand. Wollen wir gehen nach Hause, wo meine Frau wartet mit dem Mahl?“

„Wir wollen gehen, Sohn,“ sprach der Rabbi — „aber mich entschuldige von dem eittlen Prunk. Ich werde zubringen die Nacht im Gebet!“

Der Bankier zuckte die Achseln und reichte dem Pförtner ein Geldstück. „Joël,“ sagte er leise, „es ist nicht nötig, daß die anderen Aeltesten der Gemeinde erfahren von der Uebertretung der Vorschrift.“

Der Pförtner nickte, und die beiden verschwanden wieder in den finsternen Gassen, die allmählich leerer geworden, während aus den Häusern munteres Geschwätz und die Töne festlichen Mahles erklangen.

Wie elend, wie schmutzig und dunkel diese Höhlen auch von außen geschienen, nicht wenige der in den hintersten Räumen befindlichen Stuben prangten jetzt im Licht zahlreicher Wachskerzen, das sich in hohen Spiegeln und auf den kostbaren Brüsseler Teppichen des Fußbodens fing oder von dem reichen Silbergeschirr blitzte, das schwer in Rannen, Schüsseln und Bechern die Tische belastete, an denen Frauen und Mädchen saßen, die am Tage vielleicht den Bündelkram unten an der stinkenden Gasse gehalten hatten und jetzt, mit goldenen Ketten und Armbändern behangen, in schweren seidenen Kleidern rauschten, während aus dem dunklen Haar und von dem hochgewölbten Busen das Feuer der Diamanten und Rubine flammte.

---



Wer kennt nicht die prächtige Prager Brücke, die von der Altstadt hinüber nach dem Gradschin führt, oder hat nicht wenigstens davon gehört?

Auf sechzehn Doppelbogen spannt sich die Brücke mehr als 150 Fuß lang über die in der Tiefe rauschende Moldau, die Altstadt mit der Kleinseite und dem Gradschin verbindend.

Der Menschenstrom, welcher stets diese ebenso interessante als schöne Stelle des Böhmer Landes belebt, füllte auch an diesem Abend die breiten Granittrottoirs und die Ausprünge der Bogen mit ihren Bänken und Steinbildern — hin- und herwogend, eine unendliche bunte schillernde Schlange, Bürger, Soldaten, Fremde, Landleute, Geistliche und Arbeiter, die von einer Seite des Flusses zur anderen zogen, oder zur Erholung an dem schönen Abend zu dem prächtigen Garten der Moldau-Insel wanderten.

Von den Thürmen der Stadt schlugen die Glocken 10 Uhr; in dem Halbrondel, in welchem die Statue des heiligen Nepomuk steht, an derselben Stelle, von welcher König Wenzel, — wahrscheinlich weil Offenbach damals noch nicht sein bekanntes Couplet der schönen Helena für die Chemänner geschrieben hatte, — den verschwiegenen Beichtvater in die Fluten der Moldau stürzen ließ, — saß auf der Steinbank ein Mann von großer, schlanker Gestalt, dem das ernste bleiche Aussehen mit der kahl werdenden Stirn, die Folge der vielen am Studiertisch durchwachten Nächte, offenbar mehr Jahre gab, als er wirklich zählte. Das große hellblaue Auge mit dem etwas starren Blick schaute aufmerksam auf die vorüberziehende Menschenmenge, als suche es unter den Hunderten eine bestimmte Figur und könne sie immer noch nicht finden.

Das Gesicht des Wartenden zeigte zwar den germanischen Typus mit seiner physischen Kraft, aber diese Kraft gleichsam vergeistigt durch große Fähigkeiten und

Willensanstrengung der Seele. Die Eigenschaften des Geistes und die Gewohnheiten des Lebens üben sicher großen Einfluß auf das äußere Aussehen, und können sie dessen ursprünglichen Typus nicht umgestalten, prägen sie ihm doch ihre Spuren auf.

Jeder Physiognom, der den Harrenden auf der Prager Moldau-Brücke gesehen, würde sofort erkannt haben, daß dieser Mann ein hohes geistiges Leben führte und seine Jugendkraft ernst und schweren Studien gewidmet hatte.

Die Glocken hatten eben die zehnte Stunde geschlagen, als von dem Grabschmied herkommend ein Mann, in einen leichten Sommermantel gehüllt, in die Halbrunde trat und auf den Harrenden zuging, der sich rasch erhob.

„Willkommen, Herr, ich sehe, Sie haben meinen Brief erhalten, und Neugier oder der Durst des Wissens ist wirklich so groß gewesen, Sie die Reise machen zu lassen.“

Er streckte ihm die Hand entgegen, die der andere mit seinen beiden herzlich faßte und schüttelte.

„Signor Casali, wie freue ich mich, Sie gesund und kräftig wiederzusehen!“

„Cospetto! nach dem Abenteuer in den römischen Katafomben, wo Sie mir das Leben retteten! Sie sehen, die fünf Tage des Hungers und Durstens haben keine Nachwirkung hinterlassen, als daß mein Appetit nach Ortolanen und Champagner höchstens desto raffinierter geworden. Aber Sie sehen auch, daß Larocheoucauld's und Machiavelli's Maximen von der Dankbarkeit der Menschen nicht immer ganz zuverlässig sind, lieber Doktor, und daß es wirklich in der letzten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts noch Personen gibt, die sich ihrer Schuld der Dankbarkeit erinnern und ihre Wechsel einlösen, ohne durch das Handelsgericht dazu gezwungen zu sein.“

„Glauben Sie mir, Signor,“ sagte der Gelehrte, „weniger die Aussicht auf die Lösung Ihres Versprechens und damit die Erfüllung eines meiner eifrigsten Wünsche, als die Tatsache, nach drei Jahren wieder etwas von Ihnen zu hören, war es, was mich erfreute und mich trieb, Ihren kurzen Zeilen sofort zu folgen und die Reise von Berlin hierher nach Prag zu machen.“

„Ich komme zu diesem Zweck direkt von Mailand. Mein Brief war allerdings sehr kurz. Haben Sie ihn bei sich?“

„Ja; ich weiß die Zeilen auswendig, so oft habe ich sie gelesen. Sie lauten: Mein Lebensretter! ich habe Ihnen einst gelobt, Ihnen den wahren Schlüssel der Kabbala zu verschaffen, wenn ich Gelegenheit dazu fände; ich halte zwar sonst nicht viel von geschworenen Eiden, aber ich bin bereit, diesen zu halten, wenn Sie mich am 8. Oktober abends 10 Uhr unter der Nepomuk-Statue auf der alten Moldaubrücke zu Prag treffen wollen. Darunter Ihr Name.“

„Richtig, so war es. Bestehen Sie noch immer auf Ihrem Wunsch?“

„Mehr als je! Sie werden der Wissenschaft einen unbezahlbaren Dienst leisten!“

„Der Wissenschaft?“ sagte spöttisch der Fremde. „Die sollte mich sicher nicht dazu veranlassen, wenn es nicht meine eigene Neugier täte. Hören Sie, Doktor, beugen Sie sich etwas über die Brüstung, denn was wir zu verhandeln haben, dürfen kaum die Wellen der Moldau hören, wenn wir uns nicht beide einem sicheren Tode aussetzen wollen.“

Der junge Gelehrte sah seinen Gefährten etwas erstaunt an, befolgte aber seinen Wunsch.

Es ist Zeit, daß wir etwas über die Persönlichkeit dieses Mannes sagen.

Er mochte von gleichem Alter wie der junge Gelehrte sein, obschon der eigentümliche Teint seines Gesichts jede Schätzung schwer machte. Die Farbe seiner Haut glich dem matten Ton einer Wachskerze, keine Spur von Farbe, von gesunder Röte lag auf seinem Gesicht. Selbst die aufgeworfenen, von Genußsucht zeugenden Lippen schienen blutleer und ließen, geöffnet, eine Reihe von festen großen Zähnen sehen, die dem Gebiß eines Wolfes glichen. Rinn und Nase waren stark entwickelt, die letztere schmal und kühn vorspringend, durch ihre eigentümliche Krümmung den jüdischen Ursprung verratend, die Stirn hoch und breit, überhaupt der ganze Oberkopf stark und voll, wie das dichte hellbraune Kraushaar zeigte, das der Negerwolke ähnlich war. Um den Mund und die weiten Nasenflügel lag ein hochmütiges Lächeln, das oft zum Ausdruck des Hohns und der Grausamkeit wurde; die mehr runden als ovalen grüngrauen und sehr hellen Augen hatten etwas Geierartiges.

„Hören Sie mich an, Doktor F a u s t ,“ sagte er, als sie beide über der Brüstung lehnten und hinunter in den Strom schauten, auf dem der Schein der schmalen Mondfichel zitterte. „Als ich Ihnen vor drei Jahren in Rom gelobte, Sie mit den Geheimnissen der Kabbala bekannt zu machen, geschah es mehr um zu prahlen mit einer Macht und Fähigkeit, die ich damals in der That nicht besaß; denn wenn ich auch nicht aus Wissensdurst, sondern aus Neugier und Laune vielfache Studien über die geheimen Traditionen und Wissenschaften meines Volkes aus alter Zeit getrieben hatte, wußte ich doch recht gut, daß ich meinen Fuß kaum in den Vorhof jener Geheimnisse gesetzt hatte, die ich noch jetzt für nichts anderes als die Sophismen und Spekulationen eraltierter Geister halte, mit deren Nimbus man Dummköpfe in Schranken und Gehorsam hielt. Einige zufällige Entdeckungen, die ich seitdem gemacht, haben mich auf andere Gedanken ge-

bracht und meine Neugierde erregt. Sie wissen trotz der kurzen Zeit unseres Umganges, daß ich nicht der Mann bin, einen einmal gefaßten Gedanken, eine Spur, die ich gefunden, so leicht wieder aufzugeben. Was auch mein Zweck bei dieser Befriedigung meiner Neugier sein mag, welches auch der wahre Grund ist, der mich bewogen, Sie zum Mitwiffer zu wählen — kümmern Sie sich nicht darum. Genug, die Gelegenheit, unsern beiderseitigen Wunsch erfüllen zu können, ist da, und es handelt sich nur darum, ob Sie die Bedingungen, die ich für die Teilnahme der Erforschung zu stellen habe, erfüllen wollen?“

„Wenn sie nicht gegen Ehre und Gewissen sind, jede.“

„Cospetto! Darüber ist jeder selbst der beste Richter, Signor Dottore! Aber Sie haben in dieser Beziehung nichts zu riskieren, wohl aber in anderer, das heißt: Ihr Leben. Fühlen Sie sich entschlossen genug, einer ernststen Gefahr Trotz zu bieten?“

„Im Dienst der Erkenntnis, jeder!“

„Beue! denn ich muß Ihnen sagen, ich führe Sie an einen Ort, wo wir beide, wenn man uns entdeckte, eher in Stücke zerrissen würden, als daß man uns lebendig entkommen ließe, ja wo die bloße Ahnung, daß wir unberufene Mitwiffer des Geheimnisses seien, uns eine Meute auf den Hals bringen könnte, die uns über kurz oder lang zu Tode hekte.“

„Sie machen mich immer begieriger, Signor Casali.“

„Das war das eine, was ich Ihnen sagen mußte. Das zweite ist — Sie wissen, daß ich selbst dem Volke angehöre, das über die Erde zerstreut ist.“

„Sie haben mir gesagt, daß Sie als Jude geboren sind.“

„Deshalb — ob schon man mich mit allen albernen Zeremonien und Verfluchungen, wie sie die Gesetzbücher vorschreiben, ausgestoßen und in Bann getan hat, weil ich es meinen Zwecken förderlicher hielt, e i n b i s c h e n

christliches Taufwasser mir über den Kopf gießen zu lassen, — habe ich doch noch ein gewisses *faible* für meinen Ursprung, und die Bedingung, die ich Ihnen stelle, ist Ihr Ehrenwort, daß Sie über alles, was wir hören und sehen werden, das strengste Schweigen beobachten müssen, bis ich Ihnen selbst Ihr Wort zurückgebe.“

„Bei meiner Ehre!“

„Abgemacht. Ich weiß, Sie verstehen das Chaldäische?“

„Ich habe es mir bei meinen Studien der alten Schriften vollkommen zu eigen gemacht.“

„Sie wissen, daß auch ich es verstehe, wenn auch nicht so fertig wie Sie. Wahrscheinlich werden wir diese Kenntnis brauchen. — Erinnern Sie sich aus Ihren Forschungen über die Kabbala, daß auf eine Zusammenkunft der Häupter oder Auserwählten in den mystischen Schriften hingedeutet wird, eine Zusammenkunft, die sich von Zeit zu Zeit wiederholt?“

„Ja — in der *Sezirah* ist mit bestimmten Worten davon die Rede, und wenn ich diese recht ausgelegt, findet alle hundert Jahre eine solche Zusammenkunft statt.“

„So ist es. Die letzte wurde im Jahr 1760 gehalten, und Sie werden sich erinnern, daß bald darauf eine große Bewegung im Judentum folgte. Wir schreiben gegenwärtig das 1787 ste Jahr der Zerstörung Jerusalems, und es ist, ich weiß nicht insolge welcher Zahlenkonstellation, das bestimmte Jahr der Zusammenkunft des kabbalistischen *Sanheddrin*.“

„Woher wissen Sie das, Freund?“

„Das kann Ihnen gleich sein, tun Sie darüber keine Fragen an mich. Genug, es ist so, und noch mehr, der heutige Abend ist der der Zusammenkunft und diese Stadt der Ort. Ich beabsichtige auf jede Gefahr hin, dieser Zusammenkunft beizuwohnen und bin bereit, Sie mit mir zu nehmen.“

„Aber wird dies nicht ein unehrliches Belauschen, ein widerrechtliches Eindringen in die Geheimnisse anderer sein?“

„Per Vacco! wie wir Italiener sagen, wenn Sie solche Skrupel haben, dann geben Sie überhaupt die Erfüllung Ihres so lang gehegten Wunsches daran. Oder glauben Sie, daß jene Männer, welche das Geheimnis der Kabbala bewahren, es Ihnen auf dem Präsentierteller entgegenbringen werden? Was mich anbetrifft, ich will es kennen lernen auf jede Gefahr hin!“

Der Gelehrte dachte einige Augenblicke nach, dann sagte er entschlossen: „Ich werde Sie begleiten, entstehe daraus, was da wolle!“

„Gut — so sind wir einig. Lassen Sie uns gehen, denn wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Es ist gut, daß Sie dunkle Kleider tragen, wie ich. Hier nehmen Sie diesen kurzen fünfläufigen Revolver und fassen Sie, wie ich, von vornherein den Entschluß, im Fall der Entdeckung lieber jedes andere Leben zu opfern, als das unsre. Kommen Sie.“

Die beiden Männer verließen die Brücke und nahmen ihren Weg nach der Altstadt. Der Italiener schien mit allen Winkeln und Gäßchen vollkommen vertraut oder sich nach vorher gemerkten Kennzeichen zu richten; denn ohne sich ein einziges Mal zu irren, bog er bald nach der Seite der Judenstadt ein. Unter einem dunklen Torweg blieb er stehen, zog aus der Tasche zwei falsche, leicht mit einem Gummizug zu befestigende dunkle Bärte und reichte seinem Gefährten den einen. Als sie sich auf diese Weise mehr den Bewohnern des unheimlichen Stadtteils ähnlich gemacht, vertieften sie sich ohne Zögern in diese engen und schmutzigen Gäßchen.

Der Italiener wandte sich in der Nähe des Kirchhofes zur Linken, schlüpfte durch einen finstern Durchgang und gelangte mit seinem Gefährten an die nördliche

Mauer des Friedhofes, an welche die Häuser dieser Seite mit ihren engen, verpesteten Höfen stoßen. Er mußte bereits am Tage hier sich die passende Stelle ausgesucht haben, denn bald fand er in einem dunklen, von keinem Lichtstrahl erhellen Winkel einen Haufen Schutt und Steine auf, der bis zur halben Höhe der Mauer reichte, befestigte an einem Balken einen mit Knoten versehenen Strick, dessen anderes Ende er über die Mauer warf, und, nachdem er seinem Gefährten noch einmal die ernste Mahnung des Schweigens und der Vorsicht zugeflüstert, stieg er auf die Mauer, über deren mit Glascherben geschützte Krone er vorsichtig seinen Mantel warf, und ließ sich auf der andern Seite auf das wirre Gestrüpp der Gräber niedergleiten.

Mit gleicher Stille und Vorsicht, ohne verschiedener Verletzungen an den scharfen Glaskanten zu achten, folgte ihm der Gelehrte. Dann orientierte sich Lasali an den am Nachthimmel sich abzeichnenden Giebeln der Häuser über die Stelle, an welcher sie übergestiegen waren, und deutete seinem Gefährten an, ihm auf Händen und Füßen über die eingesunkenen Gräber und Grabsteine kriechend mehr nach der Mitte des Kirchhofs zu folgen.

Eben schlug die Uhr des Rathsturmes die erste Stunde, und mit dem ersten Schlag hörten beide den Schlüssel in der Pforte knirschen.

Eine tiefe Stille folgte diesem Ton, der bewies, daß der Kirchhof geöffnet worden. So angestrengt sie auch lauschten, sie hörten niemanden eintreten.

Die beiden befanden sich jetzt dicht nebeneinander auf den Boden gekauert in der Vertiefung zwischen zwei Grabsteinen, die eine Dornenhecke überwucherte, in der Nähe des Steinhügels, welcher das Grab des Rabbi Simeon Ben Jehuda bildet. In den Judenhäusern um den Friedhof begannen die Lichter zu erlöschen, alle Töne des Festes zu verstummen.



Ein noch unheimlicheres Schweigen verbreitete sich über den unheimlichen Ort.

So hörten die Lauscher deutlich und klar von den Thürmen der Stadt die beiden ersten Viertel schlagen.

Plötzlich preßte der Italiener den Arm des Gelehrten.

„Still — sie kommen! Keinen Laut, was Sie auch hören und sehen mögen!“

Die Pforte des Einganges knarrte leise — dann rauschte es an den Hecken und Steinen her wie lange schleppende Gewänder — eine weiße unbestimmte Gestalt glitt lautlos einem Schatten gleich in den Gängen hin.

Sie kauerte nieder an dem Steinhäufen, berührte drei Mal mit der Stirn die Steine und begann leise ein Gebet zu murmeln.

Der Deutsche verstand, daß die Worte Chaldäisch waren, aber er hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken. Durch den Gang von der Pforte her humpelte, hustete, ächzte es — fast gekrochen kam eine alte gekrümmte Figur an den noch älteren Gräbern daher getastet und ließ sich nieder zur Seite der ersten und stimmte ein in deren gemurmelttes Gebet.

Und wieder klang es mit festen kräftigen Schritten und kam heran auf dem Weg, eine hohe stattliche Gestalt in dem weißen fliegenden Talem, dem Gebetmantel, und kauerte nieder wie unwillig über den Zwang.

Dreizehn Mal wiederholte sich der Weg, dreizehn geisterhafte Gestalten waren gekommen — der Doktor hatte sie gezählt, aber er wußte kaum, waren es Lebende oder Tote. Ein kalter Schauer kröstelte über seinen Rücken — ein tiefes Grauen machte sein Herz erbeben. —

„Seid gegrüßt, Ihr Kosche-Bathe-Aboth<sup>1)</sup> der zwölf Schebatim<sup>2)</sup> Israels“ sagte eine tiefe Stimme.

„Sei gegrüßt, Du Sohn des Verfluchten!“

---

<sup>1)</sup> Stammeshäupter. <sup>2)</sup> Stämme.

„Hundert Jahre sind vergangen. Woher kommen die Nestims?“<sup>1)</sup>

„Wo der Wind herweht, wo das Volk Adonai's zerstreut ist über die Länder, deren Herrschaft der Aeltesterater ihnen verheißten!“

„Seid Ihr gerüstet, zu erfüllen die Verheißung in den hundert Jahren, die kommen?“

„Wir sind es!“

„So gebt die Antwort derer, die Ihr vertreten. Schebet<sup>2)</sup> Juda?“

„Amsterdam!“ antwortete eine kräftige feste Stimme

„Schebet Benjamin?“

„Toledo!“ Klang es hohl.

„Schebet Levi?“

„Worms!“

„Schebet Manasse?“

„Buda-Pesth!“

„Schebet Gad?“

„Krakau!“

„Schebet Simeon?“

„Rom!“

„Schebet Sebulon?“

„Lissabon!“

„Schebet Ruben?“

„Paris!“

„Schebet Dan?“

„Constantinopel!“

„Schebet Asser?“

„London!“

„Schebet Isaschar?“

Die hinter dem Gestrüpp konnten den Namen nicht verstehen, den die heisere schwache Stimme des Gerufenen murmelte.

---

<sup>1)</sup> Stammfürsten. <sup>2)</sup> Stamm.

„Schebet Naphtali?“

„Prag!“

„Und ich, der Repräsentant der Verstoßenen und Wandernden,“ sagte der Frager mit tiefer Stimme, „der umherzieht durch die Welt, Euch zu sammeln zum Werk der Vergeltung und der Verheißung, die gegeben ward dem Samen Abraham's, und die ihm genommen ist durch die Söhne des Gekreuzigten! Wer da ist vom Hause Aaron's<sup>1)</sup>, der stehe auf und prüfe die Häupter und sammle den Rat!“

Der Mann, der zuerst gekommen, erhob sich und setzte sich an den Steinhaufen. Einer nach dem andern trat zu ihm und flüsterte ihm das siebenfüßige Wort zu, das am Abend dem Wächter des Kirchhofes genannt worden, und jedes Mal nickte er Zustimmung.

Dann nahmen alle wieder ihre Plätze ein.

„Brüder,“ sagte der Levit, „unsere Väter haben den Bund gemacht, der die Eingeweihten der Schebatim führt alle hundert Jahre zu dem Grabe des großen Meisters der Kabbala, so ist die Lehre, welche den Erwählten die Macht auf Erden verleiht, die Herrschaft über alle Geschlechter aus dem Samen Ismaels. Achtzehnhundert Jahre führt das Volk Israels den Kampf um die Herrschaft, die Abraham versprochen worden, und die das Kreuz uns entrißen. Unter den Sohlen unserer Feinde, unter Druck und Tod und Bedrängnis jeder Art hat Israel niemals diesen Kampf aufgegeben, und weil das Volk Abraham's zerstreut worden über die ganze Erde, wird die ganze Erde auch ihm gehören! Die weisen Männer unseres Volkes leiten den Kampf seit Jahrhunderten, und Schritt um Schritt erhebt sich das Volk Israels von seinem Sturz, und gewaltig ist die Macht geworden, die es offen und geheim ausübt bereits über

---

<sup>1)</sup> Stamm Levi.

die Throne und Völker; denn unser ist der Gott der Erde, den Aaron uns tröstend gemacht in der Wüste, das goldene Kalb, vor dem sich beugen die Abtrünnigen!"

"Wir hören!" murmelte es im Kreise.

"Wenn alles Gold der Erde unser ist, ist alle Macht unser. Dann ist die Verheißung, die Abraham gegeben ward, erfüllt. Das Gold ist das neue Jerusalem — es ist die Herrschaft der Welt. Es ist Macht, es ist Vergeltung, es ist Genuß — also alles, was die Menschen fürchten und wünschen. Das ist das Geheimnis der Kabbala, der Lehre von dem Geist, der die Welt regiert, von der Zukunft! — Achtzehn Jahrhunderte haben unseren Feinden gehört — das neue Jahrhundert gehört Israel. Zum fünften Mal versammeln sich in dem tausendjährigen Kampf, zu dem wir uns endlich ermannen, die Wissenden des geheimen Bundes an dieser Stätte, Rat zu pflegen über die besten Mittel, welche die Zeit und die Sünden unserer Feinde bieten, und jedes Mal hat der neue Sanhedrin seit fünfhundert Jahren fortschreitende Siege Israels zu verkünden gehabt. Doch noch kein Jahrhundert erfreute sich solcher Erfolge, wie dieses. Darum dürfen wir glauben, daß die Zeit nahe ist, nach der wir streben, und dürfen sagen: unser ist die Zukunft!"

"Wenn nicht eine Judenheze dazwischen kommt!" sagte mit bitterem Hohn der Stammlose, der den advocatus diaboli des Kollegiums der Heiligspredung bei dieser Versammlung zu vertreten schien.

"Die dunklen Zeiten dieser Gefahr sind vorüber. Die Fortschritte der sogenannten Kultur der christlichen Völker sind der beste Schutz unseres Strebens. Bevor wir den Rat der einzelnen Stimmen hören, wollen wir die Mittel der materiellen Macht unseres Volkes in der Gegenwart prüfen, das bare Kapital, über das Israel zu verfügen hat. So nennt denn die reichsten aus unserem Volk auf den sieben Weltmärkten Europa's,

und wie hoch man sie schätzt! Beginnt denn mit Paris!"

"Fould und Co.," berichtete die Stimme des Seken, "20 Millionen Franken; A. J. Stern u. Co. 30 Millionen; G. L. Halphen u. Co. 20 Millionen; Anton Schnapper 15 Millionen; Samuel von Haber 7 Millionen; H. J. Reinach 7 Millionen; J. E. Kann u. Co. 5 Millionen; Bischoffsheim, Goldschmidt u. Co. 15 Millionen, M. Cahen D'Unvers 5 Millionen. Zusammen 124 Millionen Franken. Dazu kommen die kleineren Häuser mit etwa 80 Millionen, sodas das Kapital in den Händen Israels zu Paris mehr als 200 Millionen Franken beträgt."

"Das ist der Nebenundvierzigste Teil der Staatsschuld von Frankreich," sagte der Wandernde. "Pereire und Mirés, die zu den Unseren gehören, sind auf 30 Millionen zu schätzen."

"Weiter! der Bericht von London?"

"Moses Montefiore 2 Millionen Pfund; Moses und Sohn, Bischoffsheim u. Goldschmidt und Gebrüder Stern jeder 1 Million; R. Raphael u. Sohn 800 000; Louis Cohen u. Sohn, Samuel Montague, jeder 500,000 Pfund, zusammen 6,800,000. Die kleineren Häuser der City über 4 Millionen — zusammen 11 Millionen Pfund oder 260 Millionen Franks in London."

"Ich bemerke, das der Seken die Häuser Rothschild auslässt, die Fürsten der Börse!"

"Sie müssen besonders genannt werden," erklärte der Levit. "Der Bericht von Wien."

"Moriz Königswarter 14 Millionen Gulden," berichtete die dritte Stimme; "Hermann Todescos S. 15 Millionen; M. L. Biedermann u. Co., Max Springer, Ephrussi u. Co. und Eduard Wiener, jeder anderthalb Millionen; Ludw. Ladenburg 2, Fr. Schey 2½, Leop. Epstein 3 Millionen. Zusammen 46½ Millionen, die

Kleineren Häuser 14 Millionen, zusammen 61 Millionen Gulden oder 152 Millionen Franken in Wien."

"Die österreichischen Anleihen sind billig! 2268 Millionen Gulden Staatsschulden. Beim Bankerott muß sich das Vermögen der Unseren verdoppeln!"

"Berlin!"

"S. Bleichröder, Mendelssohn u. Co., H. C. Plaut und S. Herz, jeder 1 Million Taler; N. Reichenheim u. S. und Liebermann u. Co., jeder 2 Millionen; Hermann Gerson und M. E. Levy, jeder 1½ Million; Joel Meyer 1¼; Moritz Güterbock ¾; Louis Riez u. Co. ½ Million; zusammen 13½ Millionen Taler. Die kleineren Häuser 10 Millionen — zusammen etwa 24 Millionen Taler oder 90 Millionen Franken."

"Also der zwölfte Teil der Staatsschuld in unserer Hand. Dennoch ist die Summe gering — das Verhältnis muß ein anderes werden."

"Der Bericht von Hamburg!"

"H. B. Oppenheimer 4; J. C. Oppenheimer, Gebrüder Jaffé, Pintus Nathan Sohn, jeder 2 Millionen Mark; Behrens Söhne 1½; Ferdin. Jacobson, Samuel Levy Söhne, L. R. Veit u. Co., A. Alexander, Lieben Königswarter, M. M. Warburg, Consul S. Jonas u. Co., Julius Leser, Martin M. Fränkel: je eine; Mendelssohn Bartholdy 3 Millionen Mark; in Altona Umsel Jacob Ree 1; Hesse Newman 1, W. S. Warburg 2 Millionen, zusammen 27½ Millionen; mit den anderen Häusern etwa an 40 Millionen Mark oder 75 Millionen Franken. Aber der Reichtum der christlichen Häuser ist leider noch größer! Unsere Leute können in der starren Reichsstadt noch immer nicht aufkommen!"

"Frankfurt a. M.!"

"B. H. Goldschmidt 7 Millionen Gulden; Marcus Königswarter, Jacob S. H. Stern und Gebrüder Sulz-

bach, je 2; Lazarus Speyer Elissen  $1\frac{1}{2}$ ; Ed. Moses Rann u. C. 1 Million. Die Kleineren mit den Lotterie-Kollektoren etwa 8 Millionen. Hierzu die Fürsten des Kapitals, die verbundenen Häuser Rothschild in London, Paris, Frankfurt und Wien mit mindestens hundert Millionen — das sind zusammen 123 Millionen Gulden oder 260 Millionen Franken."

"Das Haus E. M. Günzburg in Petersburg wird mit 2 Millionen Rubel taxiert; unsere Häuser in Rom und Neapel mit 20 Millionen Livres; in Amsterdam: Hollander u. Lehven, Lippmann Rosenthal u. Co., Becher u. Fould, Werthheim u. Compertz mit 40 Millionen Gulden. Rechnen wir zusammen, so beträgt das erweisliche Vermögen Israels bloß in zehn Hauptstädten 1165 Millionen Franken. Hierzu die Städte zweiten Ranges! Brüder, wir dürfen annehmen, daß — ohne das Volk zu rechnen — die großen Kapitalträger Israels heute schon über ein Kapital von zweitausend Millionen Franken in Europa disponieren!"

Ein beifälliges Gemurmel der Zwölf bildete die Antwort.

"Das macht auf  $3\frac{1}{2}$  Millionen Juden in Europa 600 Franken auf den Kopf," bemerkte der Vertreter der Stammlosen. „Über den  $3\frac{1}{2}$  Millionen mit ihrem Geld stehen 265 Millionen Feinde entgegen in Europa, oder 500 Millionen Fäuste!"

"Der Kopf wird die Faust besiegen, wie er sie bisher besiegt hat. Die Arbeit ist der Knecht der Spekulation, die Gewalt der Diener des Verstandes. Wer will es leugnen, daß die Schlaubeit die Gabe unseres Volkes ist?"

"Es ist eitel und habgierig, hochmütig und genugsüchtig!"

"Wo das Licht ist, sind auch Schatten. Nicht umsonst hat Adonai, der Herr, seinem auserwählten Volke

die Zähigkeit der Schlange, die List des Fuchses, den Blick des Falken, das Gedächtnis des Hundes, die Emsigkeit der Ameise und die treue Gemeinschaft des Bibers gegeben. Wir waren in der Gefangenschaft an den Wässern von Babylon und sind mächtig geworden! Man hat unsern Tempel zerstört und wir haben tausend aufgebaut! Man hat uns geknechtet achtzehnhundert Jahr im Staube, und unser Haupt ist gewachsen über die Nationen, und wir werden sie wieder knechten, solange die Welt steht!“

„Die Zahl derer, die zur Taufe gehen, mehrt sich!“ sprach zäh der Zweifler.

„Thor!“ sagte der Levit. „Hat Dich Deine Wanderschaft durch die Länder der Erde noch nicht gelehrt, daß das Wasser nicht abwäscht den Geist, sondern nur das Fleisch? Laßt ihre Befehrungsgesellschaften töricht ihr Geld verschwenden! hat nicht erst die hochmüthige Times noch jüngst berechnet, daß der englischen Mission jede bekehrte Judenseele auf 250 000 Franken zu stehen kommt? Und haben wir nicht selbst am Veröhnungstage gebetet für die Abtrünnigen? Denn wahrlich, ich sage Dir, nicht der Jude wird Christ, sondern der Christ Jude auf Generationen hinaus durch die Vermischung des Fleisches. Die Getauften sind die Stufen, auf denen wir die Wege, so noch verschlossen unserem Volk, erklimmen; denn eint jeglicher hält zu uns und nicht zu denen, die nicht sind seines Leibes und Geistes trotz der Taufe; es müßte denn sein, daß Israel selbst sie als Ausfägige verstoßen!“

Die Zwölf des Kreises murmelten eine Verwünschung; der Doktor fühlte, wie die Hand des Italieners sich krampfhast und fest um seinen Arm preszte.

„Schweige und höre!“

„Brüder,“ sagte die Stimme des Leviten, „es ist Zeit, daß wir nach der Sagung unseres Stifters, ein jeder nach den Erfahrungen der hundert Jahre, die Wege sagen,



auf welche Israel zu leiten ist, damit es zu seinem Ziel komme. Wir, die Wissenden, sind die Führer, welche die Menge, die blind ist, leiten. Wir sind die Baumeister, welche die toten Steine des Turmes zusammensetzen, daß er aufsteige in den Himmel.“

„Der Turm von Babylon ward zerschmettert von der Hand dessen, den ich nicht nennen darf,“ sagte der Stammlose.

„Unser Bau steht auf dem Grund der Verheißung, die Abraham ward. Beginne Dein Wort, Stamm Ruben! Wie gewinnt Israel die Macht und die Herrschaft über alle Völker der Erde, die ihm gebührt?“

Eine helle, scharfe Stimme, die etwas Schneidendes hatte, sprach folgendes:

„Alle Fürsten und Länder Europa's sind heute verschuldet. Die Börse regelt die Schulden. Solche Geschäfte macht man aber nur mit mobilem Kapital, deshalb muß alles mobile Kapital in den Händen Israels sein. Ein guter Anfang dazu ist, wie wir eben gehört, schon gemacht. Indem wir die Börse beherrschen, beherrschen wir das Vermögen der Staaten. Deshalb muß man den Regierungen das Schuldenmachen erleichtern, um immer mehr die Staaten in unsere Hand zu bekommen. Wo möglich muß das Kapital sich dafür Institute des Staates: Eisenbahnen, Einkünfte, Bergwerke, Gerechtfame, Domänen verpfänden lassen. — Weiter ist die Börse das Mittel, das Vermögen und die Ersparnisse der kleinen Leute in die Hände der Kapitalisten zu bringen, indem man jene zum Börsenspiel verleitet. Die Zeittkäufe in Papieren sind eine glückliche Erfindung unseres Volkes, und wenn auch die Börsenleute sich betrügen untereinander, wird doch zuletzt immer zahlen die Seche der Anzünftige.“

Die Stimme — die man gewiß oft an der großen Börse von Paris hörte — schwieg. „Sind die Selenim

mit der Meinung unseres Bruders einverstanden?“ fragte der Levit.

Ein beifälliges Gemurmel war die Antwort.

„Der Stamm Simeon hat das Wort!“

Eine ernste, tiefe Stimme, deren Klang und Worte von tiefem Nachdenken zeugten, drang zu den Ohren der Lauscher.

„Der Grundbesitz wird immer das eiserne und unverwundliche Vermögen jedes Landes bleiben. Er verleiht an und für sich Macht, Ansehen und Einfluß. Der Grundbesitz muß also in die Hand Israels übergehen. Das ist leicht, wenn wir das mobile Kapital beherrschen. Das erste Streben Israels muß daher sein, die jetzigen Eigentümer aus dem Grundbesitz zu verdrängen. Vor allem uns gefährlich ist der große Grundbesitz. Man muß daher das Schuldenmachen des jungen Adels in den großen Städten erleichtern. Durch die Furcht vor Skandal ruinieren wir die aristokratischen Vermögen und schwächen die Bedeutung der Aristokratie. Der Grundbesitz muß mobilisiert werden, indem man ihn zur coulantesten Ware macht. Je mehr wir auf die möglichste Teilung des Grundbesitzes wirken, desto leichter und billiger bekommen wir ihn in die Hände. Zu dem Zweck muß auf längere Zeit das Kapital den Hypotheken entzogen und deren Unsicherheit verbreitet werden. Unter dem Vorgeben, die ärmeren Klassen und die Arbeit erleichtern zu wollen, müssen in Staat und Kommunen die Steuern und Lasten allein auf den Grundbesitz gelegt werden. Ist der Grund und Boden in unseren Händen, so muß die Mühe der christlichen Pächter und Arbeiter ihn zehnfachen Zins für uns bringen lassen.“

Der Stammlose lachte spöttisch. „Der Rat ist gut, aber nicht neu. Fragt in Paris und Wien nach, wer bereits die Eigentümer der Häuser sind! Das Damno, meine Erfindung, ist ein vortreffliches Mittel, die Besitzer zu ruinieren!“

Wiederum folgte das beifällige Gemurmel der Versammlung.

„Stamm J u d a , die Reihe ist an Dir!“

Die Stimme, die sich erhob, hatte einen überredenden angreifenden Ton, der nach Ellen und Talern klang.

„Der Handwerkerstand, jene Israel im Wege stehende Kraft des Bürgertums, wie der Grundbesitz die Kraft des Adels ist, muß ruiniert werden. Der Handwerker darf nichts anderes als Arbeiter sein. Das beste Mittel dazu ist die unbedingte Gewerbefreiheit. Der Fabrikant trete an die Stelle des Meisters. Da er nicht selbst zu arbeiten, sondern nur zu spekulieren braucht, können sich die Kinder Israels in dieser Weise allen Zweigen der Arbeit zuwenden. Ihr Kapital und ihre Gewandtheit ersetzen die Befähigung. Mit der Verwandlung der Handwerker in unsere Fabrikarbeiter beherrschen wir zugleich die Massen zu politischen Zwecken. Wer diesem System widersteht, muß durch die Konkurrenz vernichtet werden! Das Publikum ist eine gedankenlose und undankbare Masse, es wird den Handwerker in diesem Kampf im Stich lassen, wenn es beim Fabrikanten die Ware etwas billiger bekommen kann.“

Eine rasche Beistimmung des neuen Sanhedrin bewies, daß die Wahrheiten dieses Rates längst begriffen und befolgt waren.

„Die Reihe ist an mir,“ sagte der Levit. „Ich rede im Namen des Stammes Aaron.“

„Der natürliche Gegner Israels ist die christliche Kirche. Deshalb gilt es, sie zu untergraben. Ihre Spaltungen erleichtern dies. Wir müssen in ihr die Freigeisterei befördern, den Zweifel, den Unglauben, den Streit. Deshalb steten Krieg in der Presse gegen das christliche Priestertum und Verdächtigung und Verspottung desselben. Ein Hauptpfeiler der Kirche ist die Schule. Auf die Erziehung der christlichen Jugend müssen wir also

Einfluß gewinnen. Deshalb zunächst Trennung der Schule von der Kirche. Unter der Firma des Fortschritts und der Gleichberechtigung aller Religionen: Verwandlung der christlichen Schulen in konfessionslose. Dann können Israeliten Lehrer an allen Schulen werden, die christliche Erziehung wird auf das Haus beschränkt, und da die Masse keine Zeit dazu hat, die Religiosität der höheren Stände erschüttert ist, wird sie bald ganz aufhören. Agitation für die Aufhebung des eigenen Besitzes der Kirchen und Schulen, Uebergang des Kirchen- und Schulvermögens in den Besitz des Staates, also früher oder später in die Hand Israels!“

Das zustimmende Gemurmel begleitete die Worte des Redners, keine Stimme erhob sich dagegen. Dann fuhr dieser fort:

„Der Seken des Stammes Isaschar hat das Wort.“

Es war die zitternde Stimme eines Greises, die also sprach:

„Mögen die Brüder wirken für Aufhebung der bewaffneten Macht. Der rauhe Waffendienst ist nicht für die Kinder Israels, nicht jeder ist ein Gideon! Die Armeen sind die Stütze der Throne und die Schulen eines engherzigen Patriotismus. Nicht das Schwert, sondern der Geist und das Geld müssen regieren. Deshalb bei jeder Gelegenheit Herabsetzung und Verdächtigung des Militärstandes im Volk, Erregung von Zwiespalt zwischen beiden. Söldner genügen, um die Polizei zu üben und die Besitzenden gegen die Nichtbesitzenden zu schützen.“

„Der Löwe Juda's hat seine Stimme erschallen lassen,“ sagte der Wandernde höhniisch. „David überwand den Goliath. Die Völker werden künftig leben im Schlafrock, statt im Schirjon ) des Kriegers! Eine Ohrfeige an der Börse wird sein, wie eine geschlagene Schlacht!“

---

) Panzer.

Ein Sturm gegen den frechen Spott schien sich im Kreise erheben zu wollen, aber ein Wort des Ältesten beruhigte sie.

„Er ist der Sohn Belials! Er mag reden, aber er wird tun, was der Rat der Schebatim beschloffen.

Der Stamm S e h u l o n möge sprechen.“

Eine dumpf wie das Gewitter in der Ferne grollende Stimme sprach folgendes:

„Unser Volk ist im Grunde ein konservatives, an dem Alten, Festen hängend. Aber unser Vorteil erfordert jetzt den eifrigen Anschluß, das heißt die Leitung der Bewegungen, welche die Welt durchzittern. Es ist unleugbar, daß ein Drang der Reform durch unsere Zeit geht, aber der ursprüngliche Gedanke derselben ist die Reform des Materiellen, das heißt, des materiellen Zustandes der bedürftenden Klassen. Zu einer solchen müßten aber die habenden Klassen Opfer bringen, zunächst das Kapital. Das Kapital ist aber in den Händen Israels. Deshalb war es seine Aufgabe, an der Bewegung äußeren Teil zu nehmen, um sie von dem Gebiet der sozialen Reformen hinüber zu leiten auf das Feld des politischen. Die Volksmasse als solche ist stets blind und dumm und läßt sich leiten von den Schreibern. Wer aber schreit so laut und so klug wie Israel? Deshalb waren unsere Leute voran auf der Tribüne, voran in den Zeitungen und in den Vereinen der Christen! Je mehr Vereine und Versammlungen, desto mehr Unzufriedenheit und Unlust zur Arbeit. Daraus folgt notwendig die Verarmung des Volkes, also seine Knechtschaft unter denen, welche haben das Geld, und zugleich das Wachsen unseres Reichthums. Außerdem bringt uns jede Bewegung Geld, denn sie ruiniert den kleinen Mann und mehrt die Schulden. Die Unsicherheit der Throne läßt wachsen unsere Macht und unseren Einfluß. Deshalb Erhaltung fortwährender Unruhe! Jede Revolution zinst unserm Kapital und bringt uns vorwärts zum Ziel!“

Ein längeres Schweigen folgte diesen schrecklichen Sätzen, gleich als dächte jedes Mitglied des geheimnisvollen Sanhedrin über ihre furchtbare Tragweite nach.

Der Sohn Belials ließ nochmals ein heiseres Lachen hören. „Fürchtet Ihr Euch vor Blut? Es ist nicht das Eure!“

Dann begann der eine seine Zustimmung zu murmeln und die anderen folgten nach.

„Sohn des Stammes Dan, die Reihe ist an Dir!“

Die Antwort trug selbst in der Stimme das Gepräge des niedern jüdischen Typus.

„Aller Handel, wobei ist Spekulation und Verdienst, muß sein in unserer Hand. Er ist unser angeborenes Recht. Wir müssen vor allem haben den Handel mit Spiritus, mit Oel, mit der Wolle und mit dem Getreide. Dann haben wir in der Hand den Ackerbau und das Land. Wir können machen überall das tägliche Brot, und wenn entsteht Unzufriedenheit und Noth, läßt sich leicht schieben die Schuld und das Geschrei von uns auf die Regierungen. Der kleine Kram, wobei ist viele Mühe und zu verdienen wenig, mag bleiben in den Händen der Christen. Sie mögen sich schinden und quälen, wie das auserwählte Volk sich gequält hat viel hundert Jahre.“

Die Rede bedurfte kaum der Zustimmung. Der Levit rief den nächsten auf: „Stamm R a p h a e l!“

Die Worte, die folgten, klangen scharf und bewußt.

„Alle Staatsämter müssen uns offen stehen! Ist das Prinzip erst durchgeseht, wird Schlaueit und Fähigkeit dem jüdischen Bewerber bald diejenigen schaffen, die wirklich von Einfluß sind; denn es handelt sich nur um solche Aemter, die äußerliche Ehre, Macht und Vorteil bringen. Die, welche Arbeit und Kenntnisse fordern, mögen die Christen behalten. Darum verschmäht der Israelit die Subalternstellen. Die Justiz ist für uns von erster Wichtigkeit, die Advokatur ein großer Schritt vorwärts. Sie

paßt zu dem Geiste der Schlaubeit und Zähigkeit unseres Volkes und gewährt uns Einsicht und Macht über die Verhältnisse unserer natürlichen Gegner. Warum soll nicht ein Jude auch werden können bei der Parität Kultusminister, da die Juden doch schon gewesen sind Finanzminister in mehr als einem Staat?“

„Denkt an den Galgen Hamans! an das Schicksal von Süß und Lippold!“ sagte die warnende Stimme.

„Was krächzt der Rabe von den vergangenen Zeiten, so hinter uns liegen und sind überwunden! Ist nicht einer von unserm Volk ein großer Minister in Frankreich und geehrt vom Kaiser selbst?!“

Der Ton befriedigten Stolzes lag in der Zustimmung, die dem Redner wurde, der also fortfuhr:

„Unsere Männer müssen kommen unter die Gesetzgeber des Staates. Die Ausnahme-Gesetze der Goyim für die Kinder Israels müssen abgeschafft werden überall, während wir bewahren die Satzungen unserer Väter. Wir brauchen keine Gesetze mehr zu unserem Schutz, jetzt müssen wir sorgen für Gesetze, die uns gewähren Nutzen! Ein mildes Bankeruttgesetz, was sein soll im Interesse der Humanität, ist wie ein Goldbergwerk in unserer Hand. Vor allem müssen wir sorgen, daß die Wuchergesetze fallen in allen Ländern, mit dem Geschrei, daß dadurch das Geld billiger werden wird. Das Geld ist eine Ware wie jede andere, und daß Gesetz selbst muß uns geben das Recht, zu steigern seinen Preis, wie unser Vorteil es heischt.“

„Es spreche der Bote vom Stamme Benjamin.“

„Was soll ich sagen noch zu dem Rat so weiser Männer? Israel soll haben auch Ruhm und Ehre, deshalb muß es sich drängen an die Spitze aller Vereine, wo ist Ehre und keine Gefahr und sich werfen auf jene Zweige der Wissenschaft und Kunst, welche sie dem Charakter unseres Volkes am leichtesten verschaffen. Wir können große Schauspieler und große Philosophen

und große Komponisten werden, denn bei allen dreien findet die Spekulation ihr Feld. In der Kunst werden sorgen unsere Leute für den Beifall und uns Weibrauch streuen. In der Wissenschaft ist es die Medizin und die Philosophie, die wir festhalten wollen. Sie gewähren der Theorie und der Spekulation den meisten Raum. Der Arzt dringt in die Geheimnisse der Familien und hat das Leben in seiner Hand.“

„Stamm U s s e r, die Reihe ist an Dir!“

„Wir müssen verlangen freie Ehe zwischen Juden und Christen. Israel kann dabei nur profitieren, wenn es auch verunreinigt sein Blut. Unsere Söhne und Töchter mögen heiraten in die vornehmen und mächtigen Familien der Christen. Wir geben das Geld und erhalten dafür den Einfluß. Die christliche Verwandtschaft hat keine Einwirkung auf uns, aber wir werden sie üben auf jene. Das ist das eine. — Das andere ist, daß wir ehren das jüdische Weib und üben verbotenes Gelüst lieber an den Weibern unserer Feinde. Wir haben das Geld, und für Geld ist feil auch die Tugend. Ein Jude soll nie machen eine Tochter seines Volkes zur Ehre; wenn er will freveln gegen das sechste Gebot, sind der Christenmädchen genug dazu da.“

„Wozu würden denn die hübschen Dirnen der Gojim<sup>1)</sup> in den Magazinen beschäftigt?“ warf hönisch der Repräsentant des bösen Prinzips ein. „Die sich nicht fügen will unserer Lust, erhält keine Arbeit, also kein Brot! Wir müssen unsern jungen Männern auch ein Vergnügen gönnen. Geht hin in die großen Städte, und Ihr werdet sehen, daß sie wahrlich dazu eure Weisheit nicht erst abgewartet haben. Der Arbeiter mag mit unseren abgelegten Kleidern zufrieden sein! — Macht aus der Ehe der Christen statt des Sakraments einen K o n -

<sup>1)</sup> Nichtjuden.



trakt, und ihre Weiber und Töchter werden noch williger sein in unserer Hand!“

Der furchtbare Jynismus dieser Worte, der einen so wunden Fleck berührte, verfehlte seinen Eindruck nicht bei den strengen Ansichten der alten Lehre über die Reinheit der Sitten.

„Wie spricht das Gesetz?“ frug eine Stimme unter den Zwölfen.

„Auf dem Ehebruch mit einem Weibe unseres Volkes der Tod; die Schwächung einer Jungfrau kann mit Geldstrafe gesühnt werden, wenn sie nicht ist eine verlobte Braut. Dann der Tod! Die fleischlichen Vergehen mit einer Sklavin beurteilt das Gesetz milde — ihr Leib gehört ihrem Herrn!“

„Sollen die Gojim besser sein als unsere Sklaven?“

Der Erklärung folgte das Murmeln der Zustimmung.

„Der Stamm M a n a s s e möge sprechen.“

Der letzte der Redner erhob bedeutsam seine Hand und bewegte sie langsam hin und her, während er sprach, gleichsam als wolle er damit den Eindruck seiner Worte verstärken. Seine Stimme war schnarrend und unangenehm und voll Anmaßung und Dreistigkeit. Aber er sprach sicher und gewandt.

„Wenn das Gold die erste Macht der Welt ist, so ist die P r e s s e die zweite. Was sind alle die Meinungen und Ratschläge, die hier gegeben worden, ohne ihren Beistand! Nur wenn wir haben die Presse in unserer Hand, werden wir kommen zum Ziel. Unsere Leute müssen regieren die Tagespresse. Wir sind gewandt und schlau und besitzen Geld, das wir unsern Zwecken dienstbar zu machen verstehn. Wir müssen haben die großen politischen Zeitungen, welche machen die öffentliche Meinung, die Kritik, die Straßenliteratur, die Telegramme und die Bühne. Wir werden daraus verdrängen Schritt um Schritt die Christen, dann können wir diktieren der Welt,

was sie glauben, was sie hochhalten, und was sie verdammten soll. Wir werden ertönen lassen in hundert Formen den Wehsehrei Israels und die Klage über die Unterdrückung, die auf uns lastete! Dann — während jeder einzelne ist gegen uns — wird die Masse in ihrer Torheit sein immer für uns! Mit der Presse in unserer Hand können wir verkehren Recht in Unrecht, Schmach in Ehre. Wir können erschüttern die Throne und trennen die Familie. Wir können untergraben den Glauben an alles, was unsere Feinde bisher hochgehalten. Wir können ruinieren den Kredit und erregen die Leidenschaften. Wir können machen Krieg und Frieden und geben Ruhm oder Schmach. Wir können erheben das Tolerant oder es niederbeugen und verfolgen und zu Tode schweigen. Wer die Presse hat, hat das Ohr des Volkes. Wenn Israel hat das Gold und die Presse, wird es fragen können: an welchem Tage wollen wir aufsetzen die Altaroch<sup>1)</sup>, die uns gebührt, besteigen den Chiff<sup>2)</sup> der Verheißung und schwingen den Schebet<sup>3)</sup> der Macht über die Völker der Erde!“

Ein fast ungestümer Beifall folgte den Worten und einige Minuten lang konnten die tief ergriffenen Zuschauer nur wenig verstehen von dem, was gesprochen ward. Dann aber erhob sich wieder die Stimme des Leviten und gebot Schweigen.

„Die Rosche-Batse-Aboth der zwölf Schebatim haben gesprochen weise und schwere Worte. Sie werden sein die Pfeiler der kommenden Zeit, wenn der Sohn des „Rastlosen“ sie schreibt in sein Gedächtnis und ihren Samen verbreitet unter dem Volk Israels, damit er aufgehe vom Morgen bis zum Abend und vom Mittag bis zur Mitternacht als gewaltiger Baum. Sie sollen sein das Chereb<sup>4)</sup>, mit dem Israel schlägt seine Feinde! Der

---

<sup>1)</sup> Die Krone. <sup>2)</sup> Der Thron. <sup>3)</sup> Das Zepter. <sup>4)</sup> Schwert.

Samen Jakob's muß zusammenhalten im Glück, im Reichthum und in der Macht, wie er zusammengehalten hat im Unglück und in der Gefahr. Jeder muß helfen dem anderen. Wo einer hineingesetzt einen Fuß, muß er nachziehen den zweiten, das ist: seinen Bruder! — So einer gehabt hat Unglück, müssen die anderen ihm helfen auf! So einer gekommen ist in Streit mit dem Gesetz der Welt, müssen die Brüder ihm helfen durch, wenn er nur in Frieden lebt mit dem Gesetz unseres Volkes. Wer gefessen hat auch zehn Jahr im Zuchthaus, kann immer noch werden ein reicher Mann, vor dem sich beugen müssen die Fürsten und Grafen der Gogim, so ihn nur nicht verlassen unsere Leut. Wenn jeder ist gegen uns, werden sein alle für uns. Die Hand des Herrn hat uns geführt nach vierzig Jahren aus der Wüste zur Herrschaft im Lande Canaan, und sie wird uns führen nach fünfundvierzig mal vierzig Jahren aus unserer Wanderung im Elend zur Herrschaft über die Länder, so fünfundvierzig Mal größer sind als Canaan! Wenn Israel folgt dem Rat, den beschlossen hat der Sanhedrin der Rabbala, werden unsre Enkel, wenn sie kommen in hundert Jahren an diesen Platz zum Grab des Stifters unseres Bundes, ihm verflünden können, daß sie sind die wirklichen Fürsten der Welt und dem Volk Israels erfüllt ist die Verheißung, so ihm versprochen hat die Herrschaft über alle anderen Völker als seinen Knechten! Erneuert Euren Schwur, Ihr Söhne des goldenen Kalbes und zieht hin in alle Winde!"

Und stärker leuchtete das bläuliche Licht von dem Grabe des Rabbi her, um das jetzt die dreizehn unter singendem Gemurmél zogen, indem jeder von ihnen einen neuen Stein, den er unter seinen Gewändern hervorzog, zu dem Steinhäufen warf.

Den Doktor bedünkte es, als glänze auf der Spitze des Grabes eine goldene unförmliche Tiergestalt im gei-

sterhaft blauen Schein — dann plötzlich mit demselben scharfen Metallklang, mit welchem das Licht erschienen war, verschwand es, und tiefes einfürmiges Dunkel bedeckte den unheimlichen Kirchhof.

Zwischen den Gräbern hindurch huschten einzelne weiße Gestalten — leise knarrte die Pforte — das war nicht der Nachtwind, der sie bewegte in den rostigen Angeln!

Von den Thürmen der Stadt verkündeten die Uhren die erste Tagesstunde.

Noch immer lag der Gelehrte regungslos in seinem Versteck — keine Bewegung wagte er zu machen — so furchtbar überwältigend war der Eindruck dessen, was er gehört.

Endlich zeigte ein Geräusch an seiner Seite, daß sein Gefährte neben ihm sich erhob, und mit einem tiefen schweren Atemzug versuchte er, dasselbe zu tun.

Er richtete sich — auf einen Arm sich stützend, — halb empor, als der unerwartete Anblick, der sich ihm bot, sein Blut erstarren machte und jede Faser in ihm lähmte.

Halb auf dem nächsten versunkenen Grabstein knieend, über sich hingebeugt, sah er den Italiener die rechte Faust erheben, wie zum mörderischen Stoß, und in dieser Faust blitzte im Sternenlicht der scharfe Stahl eines Stilets.

Die sonst so kalten hochmütig-spöttischen Züge des Gesichts hatten einen wahrhaft teuflischen Ausdruck angenommen — die Augen der Katze in der Nacht, oder des Tigers beim Sprung auf seine hilflose Beute.

„Lasali — Freund! — was wollen Sie tun? wollen Sie mich ermorden?“

Im Sternenlicht funkelte der Dolch, glühten die Augen — dann, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ließ der Furchtbare den Arm sinken, erhob sich und trat zurück.

„Nein —“ sagte er düster — „jene Gedanken sind nicht mein Werk, und ich bin zu stolz dazu, eine zweite

Rolle zu spielen und nichts zu sein, als ihr Helfers-helfer! Es wird ein höherer Ruhm sein, sie zu bekämpfen. — Stehen Sie auf, Mann — Sie haben nichts mehr zu fürchten!”

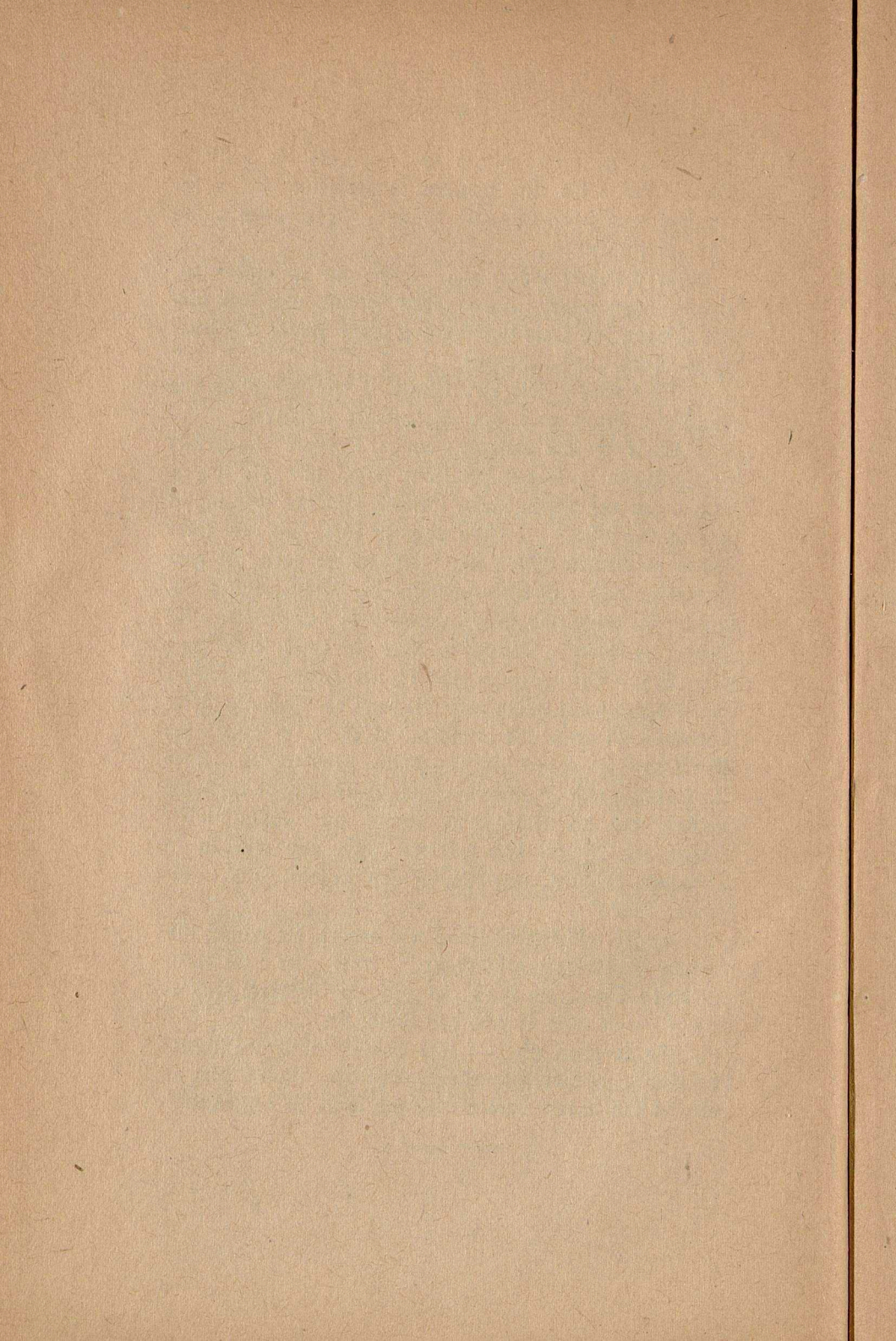
Der Gelehrte erhob sich, — erst als er wieder auf seinen Füßen stand, Mann gegen Mann, und den Revolver faßte, den jener ihm selbst gegeben, fühlte er wieder einige Ruhe und Sicherheit.

„Was wollen Sie tun, Lafali — warum hoben Sie den Dolch gegen mich, den Sie hierher geführt?”

„Weil ich Sie ermorden wollte, Doktor!” sagte kalt der Italiener. „Einen Moment noch, und Sie wären stumm, wie die Steine dieser Gräber, und das Geheimniß gehörte mir allein! — Oder glauben Sie, daß das Blut Judas in meinen Adern sich nicht empört hätte bei dem Gedanken, daß ein Unberufener, ein Christ, wußte um das große, gewaltige Werk, Israel auf den Thron aller Völker zu setzen? Wahrlich, wäre ich einer jener dreizehn, Sie wären gestorben von meiner Hand, und hätten Sie zehnfach mein Leben gerettet; denn der Gedanke dieser Herrschaft ist groß und erhaben. Aber er ist nicht mein Werk, und sie haben einen andern gewählt zu seiner Verbreitung und Ausführung — deshalb muß er bekämpft werden, und ich nehme den Kampf auf gegen ihren Götzen der Macht, das goldene Kalb, und will es in Trümmer schlagen, wie Moses tat in der Wüste mit seinem Bild!”

„Es ist erschütternd, was wir gehört, die ganze bürgerliche Gesellschaft gefährdend,” sagte der Gelehrte. „Nehmen Sie meine Hand, ich will Ihr Gefährte sein im Kampf gegen diese Macht des Goldes!”

„So kommen Sie — wir können unsern Rückzug vom Grabe des sehr ehrwürdigen und klugen Rabbi Simeon antreten und haben keine Entdeckung mehr zu befürchten.”



## Warum muß jeder Deutscher Judengegner sein?

---

Immer gibt es leider noch unendlich viele deutsche Männer und Frauen, die es nicht über sich gewinnen können, der natürlichen, in dem Rasseninstinkt wurzelnden Abneigung gegen die jüdische Rasse Ausdruck zu verleihen und sich denjenigen anzuschließen, die das deutsche Volk von dem unberechtigten Einfluß der fremdrassigen Bewohner deutscher Lande freimachen wollen.

Mit Hilfe der übermächtigen, überall verbreiteten jüdischen Presse haben es die heutigen Herren Deutschlands verstanden, dieses natürliche Gefühl der Ureinwohner eines großen Landes gegen die aufgezwungene Fremdherrschaft als etwas Unmoralisches, Unberechtigtes, Unfeines hinzustellen, und mit Hilfe ihrer gewaltigen Geldmittel haben sich auch genug feile Geschöpfe gefunden, die das eigene Volk verraten und jüdische Habgier, Anmaßung und Herrschsucht mit allen Mitteln verschleiern und verteidigen helfen.

Wie notwendig und zugleich historisch und sittlich berechtigt aber das Bemühen deutscher Männer und Frauen ist, auf parlamentarischem Wege und mit Hilfe der Gesetzgebung den Einfluß der Juden zurückzudrängen, beweisen die Aussprüche der besten und bekanntesten deutschen Männer.

Diese Aussprüche sollte heute jeder Deutsche kennen lernen, denn sie zeigen uns den Weg, den wir gehen müssen, wenn wir nicht vollständig umkommen wollen in Knechtschaft und Schande.

Aus den vielen uns bekannten Aussprüchen geben wir hier folgende wieder:

Martin Luther.

„Darum wisse Du, lieber Christ, und zweifel nichts dran, daß Du, nächst nach dem Teufel, keinen bitteren, giftigern, heftigern Feind habest, denn einen rechten Juden, der mit Ernst ein Jude sein will.“

(Von den Juden und ihren Lügen, Erlanger Ausg., Bd. 32, S. 182f.)

„Möcht jemand denken, ich rede zu viel. Ich rede nicht zu viel, sondern viel zu wenig. Denn ich sehe ihre Schriften: sie fluchen uns Gojim und wünschen uns in ihren Schulen und Gebeten alles Unglück, sie rauben uns unser Geld und Gut durch Wucher, und, wo sie können, beweisen sie uns alle böse Tücke, wollen (das noch das Aergest ist) hierin recht und wohl getan, das ist, Gott gedient haben, und lehren, solches zu tun.

(Ebendasselbst, S. 193.)

Wolfgang v. Goethe.

„Das israelitische Volk hat niemals viel getaugt, wie es ihm seine Anführer, Richter, Vorsteher, Propheten tausend Mal vorgeworfen haben; es besitzt wenig Tugenden und die meisten Fehler anderer Völker . . .“

(Goethe, Wilhelm Meisters Wanderjahre, 2. Buch, 2. Kap.)

Fichte.

„Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnter Staat, der mit allen übrigen im beständigen Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt: es ist das Judentum.“

J. G. Fichte, Beiträge zur Berechtigung der Urtheile des Publicums über die franz. Revolution. 1793. (In „Sämtliche Werke“ herausgegeben von J. G. Fichte. VI. Bd. Berlin 1845. S. 149f.)



— Graf Moltke (Feldmarschall).

„Die Juden sind trotz ihrer Zersplitterung eng verbunden. Sie werden durch unbekannte Obere zu gemeinsamen Zwecken folgerecht geleitet . . . Indem sie alle Versuche der Regierungen, sie zu nationalisieren, zurückweisen, bilden die Juden einen Staat im Staate.

(Hellmuth von Moltke, Darstellung der inneren Verhältnisse . . . in Polen. Berlin 1832. S. 39.)

Schoppenhauer.

„Der ewige Jude Ahasverus ist nichts anderes, als die Personification des ganzen jüdischen Volkes . . . Das Vaterland des Juden sind die übrigen Juden; daher kämpft er für sie, wie pro ara et focis), und keine Gemeinschaft auf Erden hält so fest zusammen, wie diese. Daraus geht hervor, wie absurd es ist, ihnen einen Anteil an der Regierung oder Verwaltung eines Staates einräumen zu wollen.

(Parerga 11 § 133.)

Bismarck.

„Ich gönne ihnen alle Rechte, nur nicht das, in einem christlichen Staate ein obrigkeitliches Amt zu bekleiden.“ (Otto von Bismarck im vereinigten Landtage 1847.)

H. Raudh.

„Es läßt sich wohl denken, daß die Juden notgedrungen sich einem fremden, nicht-jüdischen Staate äußerlich unterwerfen, aber es ist ihnen unmöglich, freiwillig ganz in demselben aufzugehen. Sie können nichts anders, als im innersten Herzen die jüdische Gemeinde als Staat im Staate zu bewahren und haben dies gegen den Druck der Jahrtausende bewiesen.“ — — Wenn also der deutsche Staat die Personification des deutschen Volkes ist, so gehören die in Deutschland lebenden Juden so wenig zum deutschen Staate, als der Wandwurm zur Person des Patienten. Sie sind nur deutschredende Juden, nicht jüdische Deutsche. Darin wird sich

das Volk durch noch so dreiste Künste nicht irre machen lassen. Und solange sie von den Deutschen nicht für Shresgleichen, sondern für Juden gehalten werden, muß durch ihr Hereinziehen in das deutsche Staatswesen das Nationalgefühl der Deutschen verletzt und die Zuversicht sittlicher Gemeinschaft untergraben werden.

(S. Raudh. Die Juden und der Deutsche Staat. 1861. 11. Aufl. Leipzig 1883. S. 17 u. 19.)

### Theodor Mommsen.

„Auch in der alten Welt war das Judentum ein wirksames Ferment des Kosmopolitismus und der nationalen Decomposition.“

(Mommsen, Römische Geschichte, 7. Aufl., 3. Band, S. 549. Berlin 1882.)

### Heinr. v. Treitschke.

„Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: Die Juden sind unser Unglück!“

Preussische Jahrbücher, Bd. 44, S. 575. 1879.

### Eugen Dühring.

„Die Juden sind sichtbarlich zu allen Zeiten der intoleranteste Volksstamm der Erde gewesen und sind es noch heute. Sie sind es nicht nur in ihrer Religion, sondern in allen Beziehungen. Wenn sie von Duldung reden, so wollen sie im Grunde nur sich selbst geduldet wissen. Eine solche Duldung bedeutet aber wesentlich ihre eigene Herrschaft, und zu dieser gehört wiederum Unterdrückung und Feindschaft gegen alles Aderel

(Dr. Eugen Dühring. Die Judenfrage als Frage der Rassen-schädlichkeit.)

Franz Liszt.

„Es wird ein Moment kommen, in dem alle christlichen Nationen, mit denen der Jude zusammenlebt, anerkennen, daß die Frage, ob er zu belassen oder auszuweisen sei, für sie eine solche wird, die man als eine auf Tod und Leben bezeichnet, die Frage, ob Gesundheit oder fortgesetzte Krankheit? ob sozialer Frieden oder immerwährendes Siechtum und beständiges Fieber?“

(Franz Liszt, Gesammelte Schriften, Bd. 6, S. 65.)

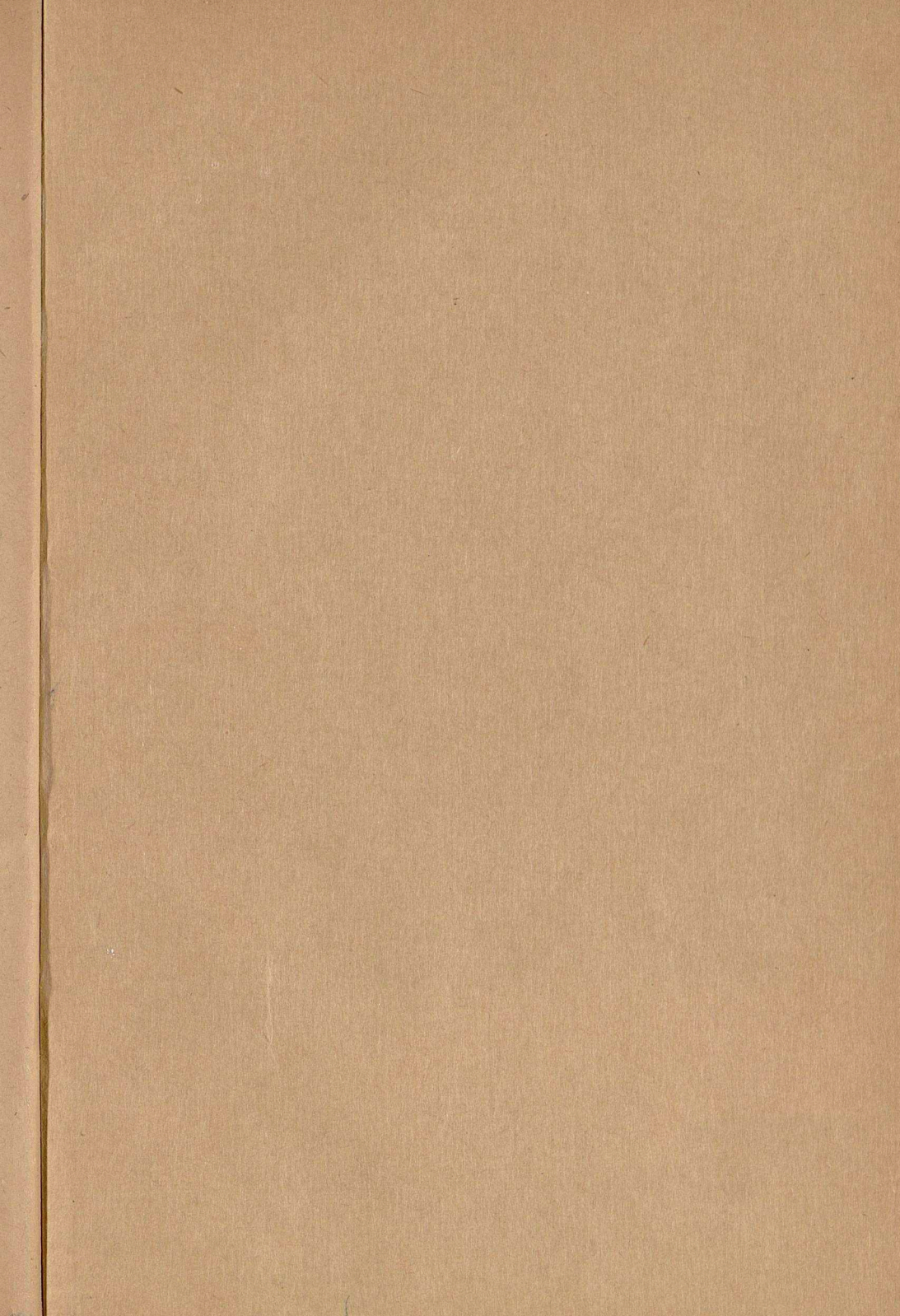
Prof. Paul de Lagarde.

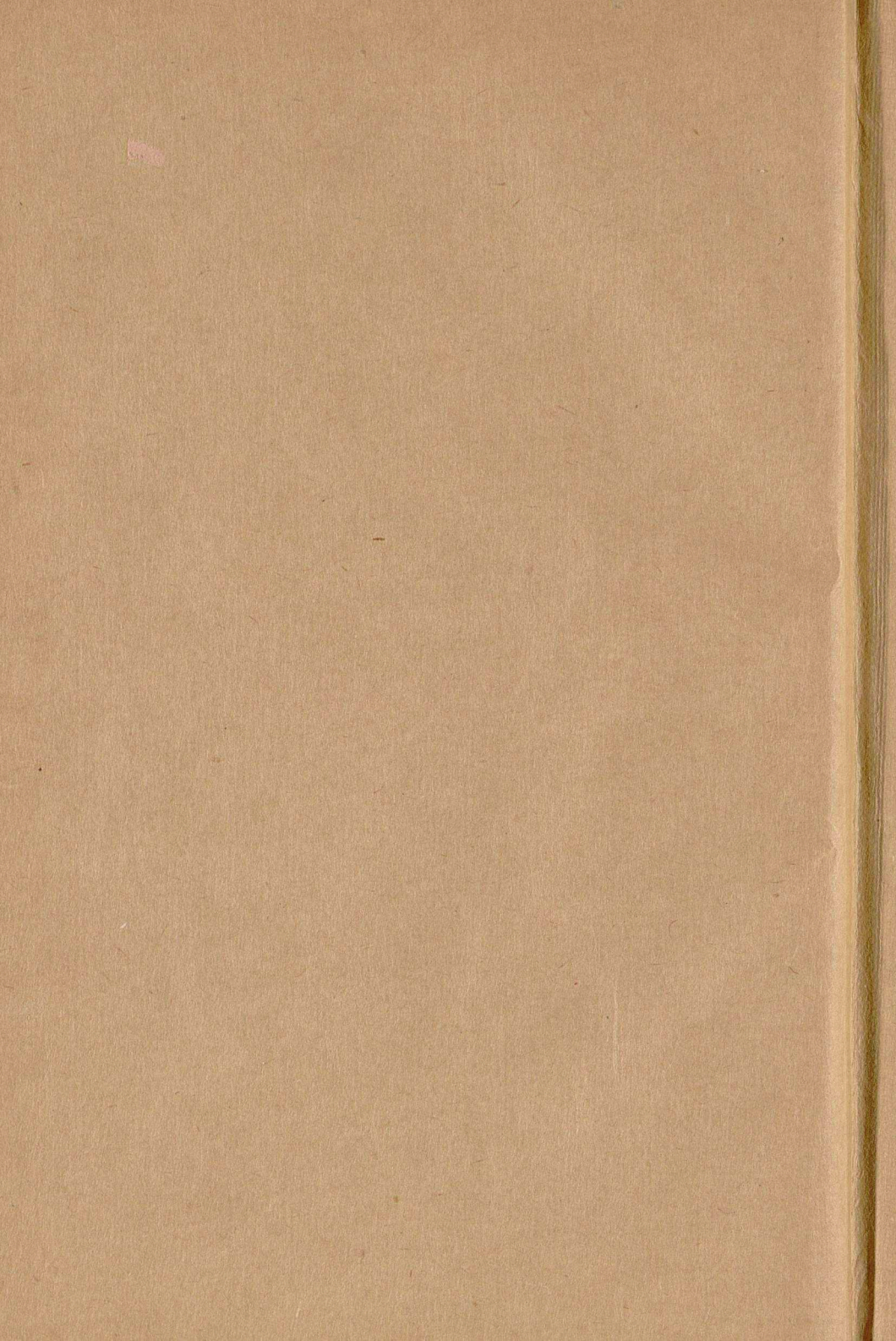
„Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staate Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung.

(Paul de Lagarde, Deutsche Schriften. Letzte Gesamtausgabe. 1886. S. 329.)

---

Druck von Mag Babenzien,  
Hofbuchdruckerei, Rathenow.





12. 10. 69  
- 2. 3. 69

13. Dez. 1972



1P152<2>

Freie Universität Berlin



1316642/188

11 - 57  
Lunbeck - Einhorn  
BUCHBINDEREI  
W. GERLACH  
BERLIN SO 36  
Markenplatz 27

